

Helmut James Graf v. Moltke, für die Ermordung des Tyrannen eintrat. Das Ende ist bekannt: Fritz-Dietlof Graf v. der Schulenburg fiel nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 dem Henker zum Opfer. Aber seine Peiniger hatten ihn nicht zu beugen vermocht; er wurzelte tief im Christentum, und er trat auch Freisler mit der ihm eigenen Unerschrockenheit, ja Verachtung gegenüber.

Bei aller Charakterstärke des Menschen sind die Schwächen des Politikers Schulenburg nicht zu übersehen. Seine Gedanken über die verwaltungsmäßige und soziale Organisation des Staates fußten in der vorindustriellen Zeit. Er wollte weder große Fabriken noch Großstädte und träumte von kleinen Werkstätten und dörflichen Siedlungen, in denen Arbeiter durch Deputat entlohnt werden sollten. Einheitszahnäder in allen möglichen Maschinen und Einheitswaren bei Konsumgütern sollten vielfach Verwendung finden. Eine klare Gewaltenteilung kommt in seinen politischen und sozialen Plänen, die in Ulrich Heinemanns Darstellung zu Recht breiten Raum einnehmen, ebensowenig vor wie wirklicher Parlamentarismus. Träger des Staates und des Staatswillens sollte die Beamtenschaft sein. Aktuell ist Schulenburg freilich, wenn er die parteipolitische Unterwanderung des Berufsbeamtentums und jede Form der Korruption geißelt.

Bei seinem großen Engagement in Beruf und Politik fand der Graf in seinem christlichen Glauben und in seiner Familie Halt und Stärke. Am 11. März 1933 heiratete er in Berlin Charlotte Kottelmann, aus welcher Ehe fünf Mädchen und ein Junge hervorgingen. Er liebte seine Familie sehr, und sein Haus sollte der unerschütterliche ruhende Pol der Familie sein (S. XX). Diese lebenswürdigen und anrührenden Eigenschaften des Aristokraten werden im Anhang des Buches, in dem zahlreiche Briefe an seine Frau, aber auch einige politische Denkschriften abgedruckt sind, deutlicher als in dem Darstellungsteil, der nicht immer einfach zu lesen ist, da die Sprache manchmal etwas ungenau wirkt und z. B. eine ausgeprägte Vorliebe für die neudeutsche Vörsilbe „neo“ zeigt. Trotzdem handelt es sich um ein gelungenes und sehr lesenswertes Buch auf breiter und interessanter Quellengrundlage, dem auch ohne das Geleitwort von Hans Mommsen nichts fehlen würde.

Bonn

Ludwig Biewer

Paul Lüttinger unter Mitwirkung von Rita Rossmann: Integration der Vertriebenen: eine empirische Analyse. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York 1989. 345 S., zahlr. Tab., Diagramme. DM 68,—

Die vorliegende Untersuchung hat ihre Grundlage im VASMA-Projekt (Vergleichende Analysen der Sozialstruktur mit Massendaten) der Universität Mannheim. Das Projekt wollte u. a. „einen Beitrag zum Verständnis und zur Erklärung zentraler Aspekte des sozialen Wandels leisten“. Dabei war ein Schwerpunkt die gegenwartsbezogene Analyse von Strukturen und Trends sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1949–1961 sowie in dem Zeitraum zwischen Kriegsende und 1949 war vor allem durch die Aufnahme und Integration von Vertriebenen aus den ehemaligen Ostgebieten und den Flüchtlingen aus der DDR geprägt. Diese Problematik wurde in das Projekt miteinbezogen und die Frage nach der Auswirkung der Zuwanderungen auf die sozialstrukturelle Entwicklung und auf die Muster sozialer Ungleichheit gestellt. Beim Mikrozensus vom April 1971 waren Daten zur sozialen Herkunft, Ausbildung, beruflichen Stellung u. a. für die Gesamtbevölkerung erhoben worden. Das Material war insbesondere zur Aufarbeitung des Integrationsprozesses bislang nur geringfügig ausgewertet worden. Der Vf. hat in der vorliegenden Arbeit dieses Desiderat zu einem Großteil nachgeholt. Sie ist auch die zur Drucklegung überarbeitete Fassung einer im Sommersemester 1987

von der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Mannheim angenommenen Dissertation. Das Kapitel zur Entwicklung der Erwerbsstruktur zugewanderter Frauen (Kap. 4.4) wurde von Rita Rossman auf der Grundlage einer Diplomarbeit verfaßt.

Die Arbeit umfaßt insgesamt sieben Kapitel mit einem achten als Anhang. Der Vf. beginnt seine Untersuchung mit der „Einleitung und Fragestellung“ (Kap. 1, S. 10ff.). Im Unterschied zur Ansicht der fünfziger und sechziger Jahre, die eine rasche und vollständige Integration der Vertriebenen im Zuge des Wirtschaftswachstums annahm, geht der Vf. davon aus, daß sich die Integration wesentlich langsamer vollzog und die Vertriebenen bzw. Zuwanderer im Unterschied zur einheimischen Bevölkerung länger mit weniger attraktiven Arbeitsplätzen zufrieden sein mußten. Er stellt in seiner Untersuchung die Frage, welchen Anteil die Zuwanderer im Vergleich zu den Einheimischen am sozialen Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg hatten. Damit leistet die Arbeit auch einen wichtigen Beitrag zu der mehrfach geäußerten Ansicht, daß sich in der Nachkriegsgesellschaft Zuwanderer und Einheimische wechselseitig integriert hätten. Mit einem kurzen Überblick befaßt sich der Vf. mit der Bedeutung von Wanderungen in der deutschen Geschichte, wobei er jedoch nicht über ein Kurzreferat der Geschehnisse hinauskommt; hier hätte er weit mehr Vergleichsmomente herausarbeiten können.

Im Kapitel über den „Theoretischen Bezugsrahmen“ (Kap. 2, S. 34ff.) entwickelt Lüttinger nach einer ausführlichen Diskussion des Integrationsbegriffs eine sozialstrukturelle Integrationsperspektive, um Integration meßbar zu machen. Dies geschieht einerseits über sozialstrukturelle Entwicklungsmuster wie andererseits über die Beteiligung an gesellschaftlichen Chancen. Das Kapitel „Begriffliche Definitionen, Datenbasis und Klassifikation“ (Kap. 3, S. 57ff.) geht über die Definition der Hauptgruppen Vertriebene und Flüchtlinge zum methodischen Vorgehen der Untersuchung über. Diese kann entweder über die berufliche Stellung oder über eine sog. Kohortenbetrachtung, d. h. über die Betrachtung einer Personengruppe erfolgen, der innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts ein bestimmtes Ereignis widerfahren ist. Datenbasis für die Untersuchung war die Mikrozensus-Zusatzerhebung vom April 1971 „Berufliche und soziale Umschichtung der Bevölkerung“, die 209262 männliche und 247051 weibliche Personen, die vor 1956 geboren waren, erfaßte. Im weiteren zeigt L. noch seine für diese Untersuchung aufgestellten genauen Abgrenzungen der Ausbildung und beruflichen Stellung der Betroffenen.

„Die sozioökonomische Entwicklung zwischen 1939 und 1971“ (Kap. 4, S. 77ff.) beschreibt die sozialstrukturelle Entwicklung, wobei der Arbeitsmarkt eine zentrale Bedeutung besitzt. Darüber hinaus wird untersucht, wie sich die Wanderungsbewegung auf die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstruktur ausgewirkt hat und welche Berufsgruppen bzw. Sektoren von ihr besonders betroffen waren. Dabei wird immer die zugewanderte und einheimische Bevölkerung miteinander verglichen. Während für diesen Teil auch die weibliche Bevölkerung besonders analysiert wird, beschränken sich die Untersuchungen der folgenden Kapitel ausschließlich auf den männlichen Bevölkerungsteil, was als Nachteil für das Werk betrachtet werden muß. Das Ergebnis weist erwartungsgemäß nach (S. 171 ff.), daß die Unterschiede zwischen zugewanderter und einheimischer Bevölkerung unmittelbar nach der Zuwanderung (1950) am größten waren, doch hatten sie sich 1971 noch keineswegs vollständig verloren. Während bei der einheimischen Bevölkerung Wandlungen im strukturellen Bereich überwiegend im Generationswechsel auftraten, war dieses bei der zugewanderten Bevölkerung im Verlauf derselben Generation aufgetreten. Dies galt auch in umfassender Weise für die zugewanderten Frauen. Die Zuwanderer verfügten noch 1971 über einen höheren Anteil von unqualifizierten Arbeitern, was einen deutlichen sozialen Abstieg anzeigt. Mit der Darstellung von „Bildungssystem und Chancengleichheit“ (Kap. 5, S. 175 ff.) wird ein

wesentliches Merkmal im Strukturierungsprozeß aufgegriffen. Nachdem zuerst die Verteilung der allgemeinen Bildungsmerkmale dargestellt worden ist, wird in der Folge die Frage nach den Auswirkungen der Wanderungen auf die Bildungschancen gestellt. Es wird anschließend der Frage nach der herkunftsspezifischen Ungleichheit beim Übergang in das Bildungssystem sowie beim Übergang in das Berufssystem unter Berücksichtigung von Bildungszertifikaten nachgegangen. Der Vf. untersucht auch „die Entwicklung der beruflichen intergenerationalen Mobilitätschancen“ (Kap. 6, S. 200 ff.) in Anknüpfung an frühere Untersuchungen zur sozialen Mobilität in der Bundesrepublik. Dabei versucht er vor allem festzustellen, ob zwischen Zuwanderern und Einheimischen Unterschiede in den Zutrittschancen zu Berufspositionen bestanden haben. In der „Zusammenfassung“ (Kap. 7, S. 237 ff.) stellt L. nochmals fest, daß Integration für ihn erst mit Verteilungsgleichheit und Chancengleichheit (Zugangsgleichheit) im Bildungs- und Berufssystem erreicht ist. Auf dem Arbeitsmarkt waren die Zuwanderer bis weit in die fünfziger Jahre hinein durch höhere Arbeitslosigkeit und frühzeitige Konzentration in der Versorgungsklasse betroffen. Obwohl sich im Integrationsverlauf erhebliche Unterschiede im Zugang zu beruflichen Positionen feststellen ließen, bestand aber insgesamt gesehen keine unterschiedliche Offenheit der Gesellschaftsstruktur. Die Unterschiede in den Mobilitätsstrukturen und der Bedeutung einzelner Faktoren gingen vor allem auf die wanderungsbedingten Umstrukturierungen zurück. Der Vf. zieht als Fazit seiner Untersuchung, daß die Zuwanderer 1971 zweifellos Teil der einheimischen Bevölkerung geworden waren. Sie waren damit zwar subjektiv vollständig integriert, doch waren nur die jüngeren Zuwanderer tatsächlich vollkommen integriert, während für die älteren noch immer erhebliche Nachteile bestanden. Die Aussagen von einer geglückten Integration der Vertriebenen Ende der fünfziger Jahre sind aufgrund dieser Darstellungen zu verbessern. Auf der Grundlage dieser Aussagen kann die Integrationsforschung in den kommenden Jahren ihre Bemühungen um die Eingliederung der Aussiedler gestalten.

Wie bei der vorliegenden Untersuchung nicht anders zu erwarten, schließt sie mit einem umfangreichen Anhang (Kap. 8, S. 241 ff.), der das statistische Material aufbereitet. Die von einigen Forschern bereits geäußerten Vermutungen über die Eingliederung der Zuwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich durch die Arbeit L.s bestätigt. Als Ergebnis ist auch festzuhalten, daß die Geschehnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit keineswegs in wenigen Jahren der Vergangenheit angehört haben und die Gesellschaft der Bundesrepublik damit nur auf die Zukunft sehen konnte, sondern diese ihre Auswirkungen bis in die Gegenwart hinein haben und sicherlich darüber hinaus. Die Statistik bestätigt damit eindrucksvoll, daß sich historische Vorgänge, von denen große Bevölkerungsteile betroffen waren, in ihren Auswirkungen über lange Zeiträume hinweg verfolgen lassen. Mit diesem Ergebnis hat die vorliegende Untersuchung der historischen Forschung eine wichtige, statistisch abgesicherte Ergänzung gebracht.

Ellwangen/Tübingen

Immo Eberl

Fremd in der Heimat. Aussiedler aus Ost- und Südosteuropa unterwegs nach Deutschland. Hrsg. von Walter Engel i. A. der Stiftung „Haus des Deutschen Ostens“ Düsseldorf. Laumann-Verlag. Dülmen 1990. 189 S., zahlr. Abb.

Seit dem Ende der achtziger Jahre sind vermehrt Deutsche aus Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Die gestiegenen Aussiedlerzahlen sind Bestandteil der generellen Diskussion über die Zuwanderung nach Deutschland. Obgleich über Aussiedler auch in der Öffentlichkeit debattiert wird, mangelt es an fundierten Informationen über sie. Mit dem Titel „Fremd in der Heimat“